

SEPTEMBER 2026

INHALT:

Seite 2:

- **Augenöffner: Der Fall Seveso: Ein „Musterbeispiel der Desinformation“**

Seite 3-4:

- **Aus unserer Beratung: Ein fataler Deal**

Seite 5:

- **Mifegyne rückgängig machen: Gespräch nach der Geburt**

Seite 6:

- **Man nannte ihn „Herodes“: Die Bekehrung eines Abtreibungsarztes**

Seite 7:

- **Gabriel: Ein Kind, das leben darf**

Seite 8:

- **Das bereinigte Narrativ**
- **Kolumne: Die kleine Palme**

Liebe Freunde,

von Wilhelm Busch, dem evangelischen Pfarrer und Autor des bekannten Buches „Jesus unser Schicksal“ (nicht zu verwechseln mit dem Dichter von „Max und Moritz“), stammt das schöne Wort: **„Die Geburt eines Kindes ist das schönste aller Wunder.“**

Jede Geburt verändert nicht nur das Leben der Eltern grundlegend. Sie verändert die Welt – und lässt uns staunen über das Wunder des Lebens und Ehrfurcht vor unserem Schöpfer empfinden.

Ist die Geburt eines neuen Menschen an sich schon ein tiefes Wunder, so kann sie zuweilen noch ein weiteres Wunder mit sich bringen ...

So war es bei **Sam King**. Der 27-Jährige aus Southampton erlitt am 3. April einen Herzstillstand, als seine Frau Emma in der 39. Schwangerschaftswoche war. Emma alarmierte den Rettungsdienst und führte nach dessen Anweisungen Wiederbelebungsmaßnahmen durch, bis der Krankenwagen eintraf.

Doch nach dem zweistündigen Herzstillstand war Sams Prognose nicht gut. Der diensthabende Arzt, Edward Langford, erklärte gegenüber der BBC, eine derart lange Unterbrechung der Durchblutung bedeute in der Regel, dass ein Patient den Vorfall nicht überleben wird oder nur mit schweren, lebensverändernden Folgen. Sam wurde in ein künstliches Koma versetzt und reagierte nicht auf äußere Reize. Niemand wusste, ob Hirnaktivität und kognitives Verständnis vorhanden war.

Drei Tage später brachte Emma ihre Tochter Sophie zur Welt. Als eine Hebamme das Baby zu Sam brachte, liefen ihm Tränen über die Wangen – seine erste bewusste Reaktion seit dem Herzstillstand. „Es war perfekt“, sagte Emma. „Er wusste genau, wer Sophie war.“ Sam hat sich inzwischen vollständig erholt.

Von weiteren „Wundern“, die mit der Geburt eines Kindes verbunden sind, berichten wir heute in unserer Rubrik „Schicksale“: Dort veränderte die Geburt eines Sohnes das Leben eines Abtreibungsarztes von Grund auf. Auch unser Beitrag über das Rückgängigmachen einer begonnenen Mifegyne-Abtreibung erzählt von der Hoffnung, die sogar weiteres neues Leben schenkt.

Liebe Freunde, wir haben einen Gott, der Wunder tut! Beten wir deshalb gemeinsam um das Wunder der Umkehr in unserem Land – besonders in der Abtreibungsfrage. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldungen zu unserem 48-Stunden-Gebet.

Vor allem aber möchten wir Ihnen von Herzen für Ihre Großherzigkeit und Ihre Spenden danken. Die große Resonanz auf unseren letzten Freundesbrief hat uns tief berührt, auch wenn noch ein Großteil des Budgets ungedeckt ist. Wir vertrauen auf Gott.

Von Herzen grüßen Sie

Ihre


Sonja Dengler


Chelvi Pirapakaran





Der Fall Seveso: Ein Musterbeispiel der Desinformation

Vor 50 Jahren ereignete sich im italienischen Seveso einer der schwersten Chemieunfälle weltweit: Am 10. Juli 1976 trat nach einem Störfall im chemischen Reaktor des Unternehmens Icmesa eine giftige Dioxinwolke aus.

In diesem Zusammenhang ist auf das Buch „Aborto & 194. Fenomenologia di una legge ingiusta“ von Mario Palmaro zu verweisen. Darin legt Palmaro detailliert dar, wie die **Katastrophe von Seveso im Jahre 1976 instrumentalisiert wurde, um die Legalisierung der Abtreibung voranzutreiben**, die mit dem Gesetz Nr. 194 vom 22. Mai 1978 schließlich erfolgte. Palmaro weist darauf hin, dass Seveso ein „**Musterbeispiel der Desinformation**“ war.

EINE ATMOSPHÄRE VOLLKOMMEN IRRATIONALER ANGST

Nach dem Austritt von Dioxin ergriffen die Behörden zu Recht drastische Maßnahmen. Innerhalb weniger Tage ging die Nachricht um die ganze Welt. Seveso wurde zum Sinnbild einer der schwersten Umweltkatastrophen der Geschichte. Die gewaltige Medienmaschinerie setzte sich „*unerbittlich in Bewegung und schuf einen Fall, der gegenüber den tatsächlichen Ereignissen völlig unverhältnismäßig war*“, wodurch „*eine Atmosphäre vollkommen irrationaler Angst*“ entstand.

Betrachtet man jedoch die tatsächlichen Zahlen, so zeigt sich, dass die Schäden für den Menschen äußerst gering waren: „*Nur 193 Fälle von Chlorakne wurden bestätigt; die epidemiologischen Untersuchungen der Bevölkerung vor Ort, die in diesen Jahrzehnten durchgeführt wurden, haben bis heute keine besorgniserregenden Hinweise ergeben. Vor allem aber gab es zum Zeitpunkt des Unfalls in Seveso nicht ein einziges Todesopfer. Niemand starb durch das Dioxin. Zumindest niemand unter den bereits Geborenen.*“

Warum entschied man sich also dafür, das Ausmaß von Seveso auf eine derart künstliche Weise zu vergrößern? Es gibt wenigstens zwei Beweggründe, die dieses „Medienverbrechen“ erklären: Der eine ist sicherlich jener der Umweltbewegung. Es gab jedoch laut Palmaro ein zweites Motiv, das weitaus entscheidender war als das erste: das Bestreben bestimmter lebensfeindlicher Interessengruppen, die Abtreibung in Italien gesetzlich zu erlauben.

Denn tatsächlich begannen „*wenige Wochen nach jenem schicksalhaften 10. Juli*“ einige Zeitungen die Nachricht zu verbreiten – als wäre sie eine erwiesene Tatsache –, dass Frauen, die in den von der verseuchten Wolke betroffenen Gebieten schwanger waren, schwer behinderte Kinder zur Welt bringen würden.

Sofort setzte sich die politische Maschinerie in Bewegung: Am 31. Juli forderten die Abgeordneten Susanna Agnelli

(Abgeordnete der linksliberalen Republikanischen Partei), Giancarla Codrignani (Kommunistische Partei) und die Radikale Emma Bonino, dass den Frauen von Seveso und Umgebung die Abtreibung gestattet werde. Fast alle Zeitungen begleiteten diese Forderung mit Zustimmung.

Damals war die Abtreibung noch teilweise eine Straftat, auch wenn ein Urteil des Verfassungsgerichtes von 1975 der Frau bereits erlaubt hatte, das ungeborene Kind aus Gründen ihrer körperlichen oder seelischen Gesundheit zu töten. Die Fälle von Seveso fielen jedoch nicht unter die vom Verfassungsgericht festgelegten Voraussetzungen: „Die angebliche Krankheit des Fötus ist an sich keine Krankheit der Mutter.“

Daraufhin setzten die Abtreibungslobbyisten alles daran, in Seveso und Umgebung eine Atmosphäre der Angst zu erzeugen. Feministische Aktivistinnen kamen täglich in das Gebiet und zeigten in der Nähe von Beratungsstellen für Schwangere oder Krankenhäusern eindeutige Plakate, auf denen Sätze wie „**Entweder ein Monster oder Abtreibung**“ zu lesen waren.

Am 17. August genehmigten Gesundheitsminister Luciano Dal Falco und Justizminister Francesco Bonifacio – beide Mitglieder der christdemokratischen Partei Democrazia Cristiana –, nachdem sie die Zustimmung von Ministerpräsident Giulio Andreotti (DC) erhalten hatten, Abtreibungen für Frauen aus dem Gebiet, die dies beantragten. Währenddessen wurden im Mangiagalli-Krankenhaus in Mailand und im Krankenhaus von Desio die ersten Abtreibungen vorgenommen.

Im Jahre 1977 trafen die Ergebnisse „*der in den Laboratorien von Lübeck durchgeführten Untersuchungen an den traurigen Überresten der niemals geborenen Kinder von Seveso*“ ein: **Kein einziges der ungeborenen Kinder wies die befürchteten Missbildungen auf.** Damit waren sie die einzigen wirklichen und vollends unschuldigen Opfer des Dioxins.

Der „Fall Seveso“ wurde von skrupellosen Lobbys benutzt, die für die Abtreibungslegalisierung arbeiteten. Die wirkliche tödliche Gefahr war nicht die Dioxinwolke, sondern die Missachtung des Lebensrechts der ungeborenen Kinder, die Missachtung des menschlichen Lebens – besonders auch, wenn es krank ist: „*Die Wolke des psychologischen Terrors, die ohne Erbarmen über die Köpfe und Herzen der Mütter von Seveso und Umgebung ausgeschüttet wurde, mit dem Ziel, sie in Verzweiflung zu stürzen. Und sie davon zu überzeugen, dass die Abtreibung wenigstens in bestimmten Fällen die Lösung sei*“, so Palmaro.

„*Seveso ist ein beispielhafter Fall dafür, wie die Kultur des Todes immer mit der Lüge und der systematischen Verfälschung verbunden ist: Man sagte, es würden Missgeburten zur Welt kommen, doch die Untersuchungen bewiesen, dass daran nichts Wahres war.*“

Leider hatte die damals ausgelöste Abtreibungskampagne schreckliche Auswirkungen auf die öffentliche Meinung in Italien. Sie verstärkte die Vorstellung, dass ein Gesetz zur Abtreibungsliberalisierung notwendig sei.

Ein lokal begrenztes Phänomen wurde missbraucht als Türöffner eines Mentalitätswandels.

<https://katholisches.info/fuenfzig-jahre-nach-dem-fall-seveso/>

Ein fataler Deal

Ihre Schwester hat uns zur Beratung gebeten, denn Rita* möchte Maximilian gehorchen. Dieser hatte ihr wortreich erklärt, wie sehr er sie liebe, dass er aber eben „noch nicht“ zum Vatersein bereit sei: das könne er nicht leisten, ihn überfordere das und er würde das Kind nicht lieben. Wenn sie sich für das Kind entscheiden sollte, könne sie das natürlich tun, aber er „muss dann leider gehen“. Seitdem ist Rita wie ausgewechselt: Während sie früher gegen Abtreibung war, sieht sie das nun ganz anders: „In meinem Fall ist es besser abzutreiben, sonst gehen **zwei** Leben kaputt und es ist ja noch kein richtiges Kind, der Arzt sagt, dass es ihm nicht wehtut.“

EIN GEFÄHRLICHER WEG

„Ein fataler Deal, den Sie da einzugehen bereit sind. Sehr fatal“, warf ich ein und fragte, ob sich denn dieser Deal für sie wirklich lohne?

Im Gespräch zeigte sich, dass ihr sehr wohl bewusst war, wie gefährlich dieser Weg war und dass sie erleben könnte, wie sie „voll auf die Schnauze fällt“, aber das Risiko wollte sie eingehen, schließlich dürfe sie ihm nicht von „vornherein unterstellen, dass er böse Absichten“ hege.

Rita berichtete, welch schwere Zeiten sie schon gemeinsam hinter sich gebracht hatten, und da es schon recht spät am Abend war und wir beide Hunger hatten, lud ich sie zum Essen ein. Dabei fiel mir ein, dass in der Menschheitsgeschichte schon einmal ein ganz fataler Deal

geschlossen wurde: der zwischen Jakob und Esau. Etwas Klügeres kam mir im Moment nicht in den Sinn, also setzte ich wieder einmal alles auf diese eine Karte, die mir in die Hände fiel: Ich erzählte davon, dass Esau für ein lum-piges Linsengericht sein Erbrecht aufgab und dass Jakob offensichtlich dabei auch „keine bösen Absichten gehegt hatte, er hielt sich einfach für den besseren Erben, ganz so ruhig und sachlich wie Maximilian eben. Aber so ganz frei von schlechtem Gewissen war er gar nicht, er floh vor der zu erwartenden Rache Esaus“.

Rita war geplättet: „**Sowas** steht in Ihrer Bibel?“ fragte sie. „Ja, und das steht auch in Ihrer Bibel, das steht in jeder Bibel, wir können es ja mal nachlesen“.

Also kramte ich die Bibel aus meiner Tasche und wir lasen gemeinsam dieses schändliche Verhalten nach. Das wurde so langwierig, dass das Restaurant zwischenzeitlich schließen musste und wir zu Fuß nach Hause liefen. Dort angekommen, wollte sie wissen, was das denn jetzt für sie und Maximilian bedeuten solle, was sie selbst denn daraus zu lernen habe.

Ich las ihr die Heimkehr Jakobs vor – in der folgenden Diskussion wurde dann klar, wie klug Jakob seine Heimkehr vorbereitet hatte: seine reichen Tierherden als Versöhnungsgeschenke in Gruppen mit den Knechten voran, um Esaus Zorn zu besänftigen, dann die Frauen und Kinder usw.

Dabei fiel mir ein, dass in der Menschheitsgeschichte schon einmal ein ganz fataler Deal geschlossen wurde: der zwischen Jakob und Esau.

* Namen durch die Redaktion geändert

Wir stimmten darin überein, dass er vor allem eines tat, nämlich dass er sein Handeln bereute, dass er sich mit Esau unbedingt versöhnen wollte und dass er Zeit gewonnen hatte, um so klug zu handeln wie er es tat.

OPTIMALE VORAUSSETZUNGEN

Aber es war auch klar, dass Esau niemals auf diesen Deal hätte eingehen dürfen – das war Esaus großer Fehler. Aber weder hat Jakob den Esau umgebracht, um das Erbe zu bekommen, noch hat Esau den Jakob umgebracht aus Rache für diesen ungeheuerlichen Betrug. Durch seine Flucht hat Jakob dem Esau geholfen, nicht zum Mörder zu werden und Jakob wurde auch nicht zum Mörder.

Und da alle Beteiligten noch am Leben waren, herrschten optimale Voraussetzungen, denn alles Vorgefallene war verhandelbar und wieder herstellbar. Es gab eine gemeinsame Zukunft. Am Ende wurde nicht nur alles gut – die Wiederherstellungsmöglichkeit diente sogar dem ganzen Volk.

Diese optimalen Voraussetzungen zerstört sie, wenn sie das Kind tötet – Maximilian kann dann nicht wieder zurückkommen. Wenn sie sich aber so gescheit verhält wie Jakob, ist alles wieder herstellbar und Maximilians schäbiges Verhalten könnte korrigiert werden. Angesichts der gemeinsamen Geschichte seien diese Chancen sehr gut, erklärte ich ihr.

„Das könnte ja Jahre dauern!“ hielt sie mir vor.

„Stimmt, bei Jakob hat das auch Jahre gedauert und er hat sie genutzt, sein Leben aufzubauen und mit Gott zu ringen.“ Was das hieße, mit Gott zu ringen?

Und da alle Beteiligten noch am Leben waren, herrschten optimale Voraussetzungen. Es gab eine gemeinsame Zukunft.

Erst als ich ihr anbot, die nächsten Tage und Wochen frühmorgens zu kommen, um das gemeinsam zu tun, sagte sie zu, „obwohl sie so recht nicht an Gott glauben mag“. Es gab noch einige Aufregungen in der Schwangerschaft, oft hatte sie Angst um ihr Kind und ich Angst um sie, aber es war jedes Mal falscher Alarm.

Maximilian ist wirklich gegangen – aber vor zwei Tagen rief er bei uns an und wollte wissen, wie es Rita geht ...

Kosten:

- Umzugs- und Renovierungskosten 700 €
- Babymöbel und Küchenmöbel-Übernahme 1.200 €
- Hilfe bei Mietkosten 300 € / Monat

Beratung und Hilfe im Schwangerschaftskonflikt

Tiqua e.V. • Dreikreuzweg 60 • 69151 Neckargemünd
Tel. 06223 990245 • info@tiqua.org

Abtreibung rückgängig machen

Notfallhandy: 0178 1019846

www.tiqua.org/mifegyne-rueckgaengig-machen

Für Ärzte und medizinisches Personal

www.abtreibungsausstieg.org



Gespräch nach der Geburt



„Ich wollte nichts weniger als die Welt erobern – ach, was sage ich: ich wollte nicht nur die Welt erobern, ich wollte sie retten! ICH ganz alleine!“, verkündete sie und lachte über sich selbst. „Natürlich wollte ich die Welt nicht einfach nur retten, sie sollte bio-gerettet werden, ich wollte sie so retten, dass alle nachher glücklich und zufrieden leben – und wenn sie nicht gestorben sind ... Von meiner ach so großartigen Mission war ich voll überzeugt und genau deshalb konnte ich da jetzt diese Schwangerschaft gar nicht gebrauchen, die zerstörte mein ganzes schönes Märchenbild von mir als Retterin der Welt!“

Klara* war daher sehr froh, als der Gynäkologe ihre bitteren Tränen wegen der von ihr unerwarteten Schwangerschaft sah. Freundlich und natürlich auch, weil es gut bezahlt wird, reichte er ihr sofort die aus der Misere reiße Mifegyne. Das Glas leerte sie nach eigenen Angaben bis zum Grund, obwohl ihr dabei die Hände zitterten, aber so schluckte sie dankbar das kostenlos Angebotene.

Zu Hause in der Nacht wachte sie auf und war tief beunruhigt, sie sah auf die Uhr, es war erst gegen Mitternacht und – ganz Welten-Retterin – fragte sie sich, was sie derart beunruhigt haben mochte, dass sie davon aufwachte. Und sie stellte sich die einzig richtige Frage: „Was habe ich heute erlebt?“

Da stand ihr das Bild vor Augen, wie ihre rechte Hand schweißnass zitternd die Abtreibungsspiße gehalten und sie diese dann geschluckt hatte. DAS WAR DER FEHLER! Sofort setzte sie sich an ihren Computer und suchte – und fand uns und ihr wurde klar, dass die Rechnung, für die Rettung der Welt das eigene Kind zu opfern, nicht aufgeht.

Das waren deutliche und wahre Worte der Beraterin, die sofort ihr Herz erreichten.

Das wirklich rettende Medikament schlug an, auch wenn sich dazwischen immer mal Panik breitmachen wollte: die Geburt ihres Sohnes glückte und alles wendete sich in ihrem Leben zum Besten, auch ihre etwas angeschlagene Ehe. Seither unterstützen wir Klara und geben auch Zuschuss zu Weihnachten und jetzt aktuell auch im Sommer. Dafür erreichte uns nun ein Dankbrief der jungen Mutter – und der ist staunenswert:

Liebes Tiqua-Team,

mit Freude können wir berichten, dass wir im November Verstärkung für unseren ‚großen‘ Sohn erwarten. Von Herzen wollen wir euch heute dafür danken und euch ein paar Kleinigkeiten von unserem Bauernhof schicken. DANKE für eure Hilfe!



Liebe Tiqua-Freunde, diese kleine Familie hat ihren großen Fehler in letzter Sekunde bereut, sich aktive Hilfe gesucht und ist radikal umgekehrt – dass jetzt noch ein weiteres Kind kommt, zeigt uns, dass sich unser Einsatz offensichtlich sogar für die Geschwister der geretteten Kinder lohnt. Wir erfreuen uns an den jungen fröhlichen Eltern und an ihrer mutigen Umkehr.

Wir werden es uns schmecken lassen und Klaras Dank an Sie, liebe Freunde, weitergeben. Gott segne Sie und alle, die zu Ihnen gehören.

B.Sch.

Kosten: Hilfskosten und Mitarbeiterkosten: ca. 600 € Unterhaltshilfe nach Bedarf, zu Weihnachten und im Sommer

* Namen durch die Redaktion geändert

Man nannte ihn „Herodes“:

Die Bekehrung eines Abtreibungsarztes

An seiner Abteilung im Krankenhaus wurde er „Herodes“ genannt, wie die spanische Wochenzeitung *Alfa y Omega* in einem Artikel aus dem Jahr 2000 berichtet. Nachdem ein junger Arzt seine Facharztausbildung zum Gynäkologen beendet hatte, begann er Abtreibungen durchzuführen. Vier Jahre vergingen, und die Zahl der Kinder, die er im Mutterleib getötet hatte, wuchs von Woche zu Woche. Eines Tages hörte er im Kreißsaal den ersten Schrei eines neugeborenen Kindes. Eigentlich gehörte dieses Geräusch zu seiner täglichen Arbeitsroutine. Und doch traf ihn dieser Schrei an jenem Tag mitten ins Herz. Der junge Gynäkologe beobachtete die zufriedenen, fürsorglichen Blicke der erschöpften Mutter, die ihr soeben geborenes Kind auf ihrem Bauch betrachtete. Diese Szene ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Nach Jahren des Tötens entdeckte er wieder das Gefühl für die Geburt, für die großen Emotionen, die damit verbunden sind, wenn ein neuer Mensch das Licht der Welt erblickt. Damals legte er gerade die Unterlagen über die von ihm durchgeführten „freiwilligen Schwangerschaftsabbrüche“ ab.

Dabei wurde ihm schlagartig das Ausmaß seiner bisherigen Tätigkeit bewusst. Der junge Arzt war gerade 32 Jahre alt. Er arbeitete als Frauenarzt in einem auf Mutter-Kind-Gesundheit spezialisierten Krankenhaus einer italienischen Großstadt. In einem einzigen Jahr hatte er laut eigenen Angaben 400 Abtreibungen vorgenommen, in vier Jahren insgesamt 1.600. *„Es ist nicht nur, als hätte ich einen ganzen Ort ausgerottet: Ich habe einen ganzen Ort ausgerottet.“*

Von diesem Zeitpunkt an begann er umzudenken. Er wandte sich stärker der Betreuung und dem Schutz des Lebens zu, auch wenn dieses Leben mit Krankheit oder anderen Schwierigkeiten verbunden war. Erst später wurde ihm ein Zusammenhang bewusst, den er vielleicht schon unbewusst wahrgenommen hatte: Er und seine Frau hatten erfahren, dass sie ein Kind erwarteten. *„Ich war glücklich darüber. Das war der entscheidende Moment, der meine Lebensauffassung radikal änderte. Wie hätte ich weiter diese kleinen Wesen töten können, wenn eines von ihnen mein Sohn war?“*

Die Geburt seines Sohnes ließ ihn schließlich einen endgültigen Schlussstrich ziehen. Von nun an führte er keine Abtreibungen mehr durch.

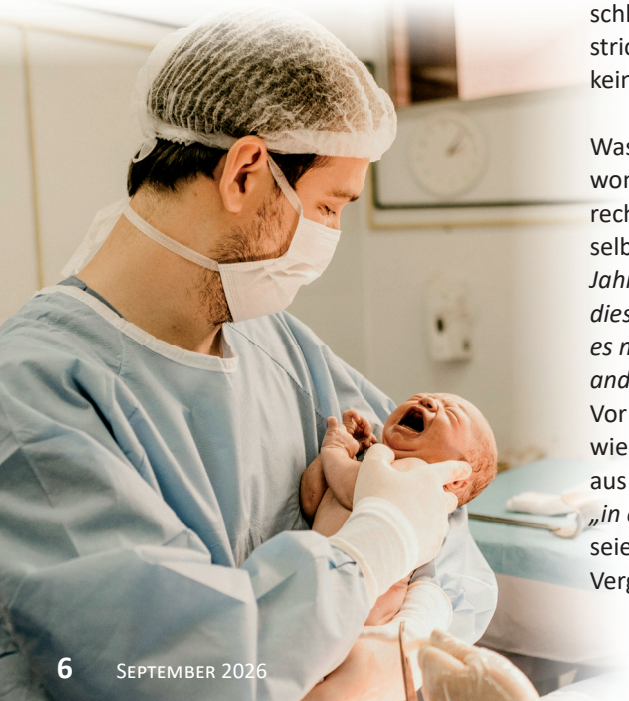
Was er bis dahin verdrängt und womit er sein tödliches Handeln gerechtfertigt hatte – vor allem vor sich selbst –, brach nun hervor. *„In diesen Jahren dachte ich: ‚Jemand muss diese Arbeit machen‘, und wenn ich es nicht tun würde, würden es eben andere tun.“*

Vor allem schlug er sich die immer wiederkehrenden Rechtfertigungen aus dem Kopf, wonach Abtreibungen *„in einigen Fällen sogar notwendig“* seien: Fälle von Missbildungen, Vergewaltigung, unüberwindbare

Schwierigkeiten durch Existenzprobleme ... All das, so erkannte der Frauenarzt später, hatte letztlich nur dazu gedient, sein bereits rumorendes Gewissen zum Schweigen zu bringen, noch bevor es aufbegehren konnte. *„Und doch versuchte ich auch damals, den schwangeren Frauen ein tröstendes Wort zu geben, sogar mit ihnen eine andere Lösung zu finden. Aber die Versuche endeten fast immer mit einer Abtreibung.“*

Heute erklärt er sich dieses Verhalten damit, dass er nicht wirklich bei der Sache war, nicht wirklich nach dieser „anderen“ Lösung suchte. Es war eher eine Alibihandlung: *„Man will ja nicht, aber wenn es doch sein soll, dann tut man es. Nur: Dieses ‚man‘ war nicht irgendwer, sondern ich. Ich tat. Ich tötete.“*

Seit er in seinem Beruf die Wende vollzogen hat und wieder „richtiger Frauenarzt“ ist, ist jede Geburt für ihn mit großen Emotionen verbunden. *„Ich kann meine Augen nicht von der Glasscheibe abwenden, die von der Neonatologie trennt. Ich freue mich über jedes Neugeborene und ringe um das Leben jedes einzelnen.“* Seine Kollegen, die ihn früher mit mehr oder weniger offenem Abscheu „Herodes“ genannt hatten, konnten es zunächst kaum glauben. Schließlich wurde er ihnen zum Vorbild – weil er den Mut hatte, die Richtung zu ändern, umzukehren und einen Schlussstrich unter das zu ziehen, was er als falsch erkannt hatte. *„Als unser Sohn geboren wurde, als ich zum ersten Mal sein Gesicht, sein Lachen, seine Augen sah, war mir klar, dass ich nie wieder Abtreibungen durchführen könnte. Mir war klar, dass ich meinem Sohn dann nie mehr in die Augen schauen könnte“,* wird der Gynäkologe, der heute im Bereich der Geburtshilfeausbildung tätig ist, im Bericht zitiert.



Gabriel: Ein Kind, das leben darf

Manchmal verdichtet sich eine große gesellschaftliche Frage in einem einzigen kleinen Menschen. In diesen Tagen ist es der neugeborene Gabriel in Texas. Seine Geschichte ist bewegend, weil sie medizinische, rechtliche und ethische Fragen miteinander verbindet – vor allem aber, weil sie uns mit einer einfachen Wahrheit konfrontiert: Ein Kind verliert seinen einzigartigen Wert nicht dadurch, dass sein Leben schwierig werden könnte. Doch Gabriels Geschichte wirft noch eine andere, grundsätzliche Frage auf: Was geschieht, wenn ein Kind im Rahmen einer Leihmutterschaft zum Gegenstand vertraglicher Vereinbarungen wird?

Die Geschichte begann mit einer Schwangerschaft, die durch eine Leihmutterschaft entstanden war. Die Leihmutter McKenna West, eine Krankenschwester aus Alaska, erfuhr während der Schwangerschaft, dass das Kind am hypoplastischen Linksherzsyndrom (HLHS) leidet, einem schweren angeborenen Herzfehler. Daraufhin wurde von dem Paar, das das Kind bei ihr als Leihmutter bestellt hatte, eine Abtreibung gewünscht.

Die biologischen Eltern bestreiten heute, sie zu einer Abtreibung gedrängt zu haben, und berufen sich auf „die komplizierten Vereinbarungen“ der Leihmutterschaft. Die juristische Auseinandersetzung ist noch im Gange.

West entschied sich, die Schwangerschaft fortzusetzen. Das Kind sollte ursprünglich in Kalifornien zur Welt kommen, wo auch das Paar lebt, welches das Kind in Auftrag gegeben hatte. Nach dem Zerwürfnis mit den Auftraggebern reiste West nach Texas, damit Gabriel dort geboren und medizinisch behandelt werden konnte. Als Grund dafür wird von ihr genannt, dass die Lebensrechtsgesetze in Texas entschieden besser sind als in Kalifornien und daher das Kind sicherer sei. Tatsächlich schaltete sich der texanische Generalstaatsanwalt Ken Paxton ein und erwirkte eine gerichtliche Anordnung, die sicherstellen sollte, dass das Kind nach seiner Geburt die lebensnotwendige medizinische Behandlung erhält. Am 12. August kam Gabriel schließlich zur Welt. Und genau hier liegt der entscheidende Punkt: Gabriels Herzfehler bedeutet nicht, dass sein Leben aussichtslos ist. Das hypoplastische Linksherzsyndrom ist zweifellos eine schwere Erkrankung. Die linke Herzhälfte ist nicht ausreichend entwickelt, und ein betroffenes Kind benötigt normalerweise schon kurz nach der Geburt eine erste Operation. Danach folgen weitere Eingriffe, typischerweise der Norwood-, Glenn- und Fontan-Eingriff. Diese Operationen können den Blutkreislauf so umgestalten, dass Kinder mit HLHS weiterleben können. Das bestätigt auch die US-amerikanische Gesundheitsbehörde CDC.

Das ist keine romantische Verklärung von Krankheit. Es ist die nüchterne Feststellung, dass medizinische Prognose und menschlicher Wert zwei völlig verschiedene Dinge sind. Ein Kind kann schwer krank sein und hat dennoch ein

Recht darauf, behandelt, geliebt und willkommen geheißen zu werden.

Doch Gabriels Geschichte sollte uns nicht nur über Behinderung und Abtreibung nachdenken lassen. Sie sollte uns auch grundsätzlich über Leihmutterschaft nachdenken lassen.

Denn was bedeutet es, wenn ein Kind durch einen Vertrag in die Welt gebracht wird, in dem Erwachsene festlegen, wer es austrägt, wer es nach der Geburt übernimmt und unter welchen Umständen diese Vereinbarung gilt? Was geschieht, wenn sich die Vorstellungen der Beteiligten während der Schwangerschaft verändern? Und was geschieht, wenn das Kind nicht so gesund zur Welt kommt, wie es erwartet wurde?

Genau hier zeigt sich ein grundlegendes ethisches Problem: Ein Kind darf niemals zum Vertragsgegenstand werden. Es ist kein bestellbares Produkt, dessen Eigenschaften den Erwartungen der Erwachsenen entsprechen müssen. Es ist kein „Projekt“, das bei einer unerwarteten Diagnose storniert werden kann.

Gerade darin liegt die Herausforderung der Pro-Life-Perspektive. Sie muss dort ansetzen, wo unsere Gesellschaft besonders verletzlich ist: bei der Versuchung, ein Leben nach seiner erwarteten Lebensqualität zu bewerten; bei der Versuchung Leben für lebensunwert zu erklären und Richter und Henker spielen zu wollen.

Wenn ein ungeborenes Kind eine Behinderung hat, braucht seine Mutter nicht weniger, sondern mehr Unterstützung. Sie braucht Ärzte, die behandeln statt vorschnell auszusortieren; Angehörige, die tragen statt Druck auszuüben; einen Rechtsstaat, der echten Schutz gewährt; und eine Gesellschaft, die auch dann Ja zu einem Menschen sagt, wenn dessen Lebensweg nicht dem Idealbild entspricht.

Eine humane Gesellschaft erkennt ihren Fortgang nicht daran, wie perfekt ihre Menschen sein müssen, um willkommen zu sein. Sie zeigt ihre Menschlichkeit gerade darin, wie sie mit den Schwächsten umgeht. Unter diesem Gesichtspunkt fällt es schwer, von einer humanen Gesellschaft in einem Staat zu sprechen, der die Tötung ungeborener Kinder erlaubt.

Gabriel ist nicht deshalb wertvoll, weil er gesund sein könnte. Er ist wertvoll, weil er Gabriel ist. Ein einzigartig gedachtes Geschöpf Gottes.

Und vielleicht ist das die wichtigste Botschaft seiner Geschichte: Nicht jedes Leben beginnt unter einfachen Bedingungen. Aber kein Mensch sollte jemals zum Produkt eines Vertrages werden – und kein Kind sollte bestimmte Erwartungen erfüllen müssen, um willkommen zu sein. Jedes Leben verdient die Chance, seine eigene Geschichte zu schreiben.





Selbstdenker

Das bereinigte Narrativ

In ihrem lesenswerten Artikel „What progressives won't say about abortion: The sanitised narrative ignores ethical truths“ (dt. „Was Progressive über Abtreibung nicht sagen: Das bereinigte Narrativ ignoriert ethische Wahrheiten“) stellt Kathleen Stock, schottische Philosophin, Feministin und „linke Lesbe“ (The Times) u.a. die Frage: „Warum erklärt der British Pregnancy Advisory Service – der wichtigste Anbieter von Schwangerschaftsabbrüchen im Vereinigten Königreich, der kompromisslos an seinem Auftrag festhält, Frauen bei ihren reproduktiven Entscheidungen zu unterstützen, wie auch immer diese aussehen mögen – auf seiner Website, dass seine Klientinnen die „Überreste der Schwangerschaft“ anschließend für eine „private Trauerfeier, Beerdigung oder Einäscherung“ mitnehmen dürfen? Warum sollte jemand so etwas tun wollen? ... Man darf die offensichtlichste ethische Schwierigkeit nicht erwähnen: Hunderttausende von Todesfällen.“

Schauen Sie rein:



IMPRESSUM

Tiqua e.V.
Dreikreuzweg 60
69151 Neckargemünd
Tel. 06223 990245
aus dem Ausland +49 6223 990245
E-Mail: info@tiqua.org

eingetragen beim Amtsgericht Mannheim VR 333460
1. Vorsitzende: Sonja Dengler

Spendenkonto Deutschland
Sparkasse Heidelberg
IBAN: DE23 6725 0020 0009 2703 70
BIC: SOLADES1HDB

Spendenkonto Schweiz
PostFinance
IBAN: CH47 0900 0000 6025 2808 9
BIC: POFICHBEXX

Tiqua e.V. ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt und darf entsprechende Spendenbescheinigungen ausstellen. Zum Schutz der Beteiligten wurden die Namen in den Beratungsfällen geändert. Nachdruck nur mit Genehmigung von Tiqua e.V.

Bilder: Pexels: S.1 Aslı Gören; Unsplash: S.3 charlesdeluvio; S.4 Felipe Salgado; S.5 Shania Hornsey; S.6 Jonathan Borba; S.8 Maciej Marko; Pixabay: S.7 Robster_91

DIE KLEINE PALME

MIT DEM HERZEN GESPROCHEN



Ein afrikanisches Märchen erzählt von einer kleinen Palme, die kräftig am Rande einer Oase heranwuchs. Eines Tages kam ein Mann vorbei. Er sah die kleine Palme und konnte es nicht ertragen, dass sie so prächtig wuchs.

Der Mann nahm einen schweren Stein und hob ihn in die Krone der Palme. Schadenfroh lachend suchte er wieder das Weite. Die kleine Palme versuchte, den Stein abzuschütteln. Aber es gelang ihr nicht. Sie war verzweifelt.

Da sie den Stein nicht aus ihrer Krone bekam, blieb ihr nichts anderes übrig, als mit ihren Wurzeln immer tiefer in die Erde vorzudringen, um besseren Halt zu finden und nicht unter der Last zusammenzubrechen.

Schließlich kam sie mit ihren Wurzeln bis zum Grundwasser und trotz der Last in der Krone wuchs sie zur kräftigsten Palme der Oase heran.

Nach mehreren Jahren kam der Mann und wollte in seiner Schadenfreude sehen, wie verkrüppelt die Palme wohl gewachsen sei, sollte es sie überhaupt noch geben. Aber er fand keinen verkrüppelten Baum.

Plötzlich bog sich die größte und kräftigste Palme der Oase zu ihm herunter und sagte: „Danke für den Stein, den du mir damals in die Krone gelegt hast. Deine Last hat mich stark gemacht!“

Gesegnet der Mensch, der auf den Herrn vertraut und dessen Hoffnung der Herr ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, er hört nicht auf, Frucht zu tragen. (Jeremia 17,7.8.)